Sachsen die Menge von ungläubigen „Secten", vor denen die katholischen Italiener gewarnt werden müßten? Beweist nicht die oben erwähnte Dresdner Kanzelrede des pringlichen Priesters, welche „Secte" er vor allen anderen im Auge hat? Was endlich den flüchtigen Hinweis des „Germania"-Correspondenten auf die Wechselburger Angelegenheit — doch zweifellos im Sinne einer Bedrückung der Katholiken — angeht, so lagen hier nichts mehr und nichts weniger als Verfehlungen gegen gesetzliche Bestimmungen vor, denen einfach, ganz im Sinne der auf Autorität ängstlich bedachten katholischen Kirche, Geltung zu verschaffen war. Die Angelegenheit befindet sich wohl nunmehr auf einem Wege, der zu dem von den Katholiken gewünschten Ziele führen dürfte. Hätten sie die geordneten Wege nicht erst jetzt, sondern früher eingeschlagen, so hätte sich die ganze Bewegung, an der wiederum nicht die Protestanten die Schuld tragen, vermeiden lassen. Bezüglich der Schlußfrage des „Germania"-Correspondenten, ob die Bewegung in Plauen wie in der ganzen Ephorie sich auch der Socialdemokraten bemächtigt habe, die der Hirtensorge des Herrn Superintendenten Lischke unterständen, einer Frage, mit der zweifelsohne die evangelische Kirche für das Vorhandensein der glaubenslosen Socialdemokratie verantwortlich gemacht werden soll, verweisen wir das ultramontane Blatt auf die nach den letzten amtlichen Reichstagswahlergebnissen recht stattlichen socialdemokratischen Ziffern in den Wahlkreisen der Rheinlande, Westfalens, Schlesiens, Bayerns u. s. w., Wahlkreisen mit überwiegend römisch-katholischer Bevölkerung. Will die „Germania" die evangelische Kirche für etwas verantwortlich machen, was die von ihr vertretene Kirche nicht zu hindern vermochte, ja in Belgien zu geradezu erschreckender Größe gezüchtet hat?!

Auf die Behauptung der „Leipziger Volkszeitung", der vielbesprochene **Buck'sche Brief** stamme wirklich, wie sie anfangs behauptet, aus dem August 1898, liegt auch heute weder von Seiten des Herrn Buck, noch in einem officiösen Organ eine Erklärung vor. Wahrscheinlicher wird die Behauptung dadurch nicht, denn es ist kaum denkbar, daß Herr Buck im Jahre 1899 nochmals eine Sammlung veranstaltet hätte, wenn er schon im Jahre vorher nur mit Widerstreben an eine solche herangegangen wäre. Immerhin wird das Schweigen auf die Behauptung nicht fortgesetzt werden dürfen, wenn die leidige Angelegenheit von der Socialdemokratie nicht noch weiter zu Agitationszwecken ausgebeutet werden soll. Wir würden sie heute nicht abermals berühren, wenn ihr nicht die „Kreuzzeitung" eine ganz neue Seite abgewonnen hätte. Dieses Blatt tritt wegen der gegen den Grafen Posadowsky gerichteten Verwürfen unter den üblichen Ausfällen gegen die liberale Presse für eine Beschränkung der Preßfreiheit ein, indem sie schreibt:

„Die liberale Presse freilich setzt in diesen Attackschreitungen der Preßfreiheit nichts weiter als den parteipolitisch-bezweckten Zweck, wie er vor Allem bei Wahlkämpfen sich ins Praktische umsetzt; daß der Staat als solcher sich Derartiges nicht gefallen lassen darf, kommt diesen Vertretern des politischen Manchesterthums nicht in den Sinn. Der „Freiheit" zu Liebe müssen die Minister die ärgsten Ehrenkränkungen schweigend erdulden und sich damit zufrieden geben, daß man ihnen gnädig auf die Schulter klopft und lächelnd dazu bemerkt: „Wir glauben es ja nicht — Ihr habt keine silbernen Löffel gestohlen". So sehen diese „Stützen der Gesellschaft" aus, wenn man sie braucht, so viel Verlaß ist auf sie, wenn es darauf ankommt, ein kräftiges Wort zu sprechen."

Diese Ausführungen sind sowohl vom praktisch-politischen, wie vom juristischen Standpuncte aus von Interesse. In ersterer Hinsicht erweist die „Kreuzztg." dem Grafen Posadowsky einen wahren Bärendienst, indem sie gelegentlich dieser Angelegenheit einer Beschränkung der Preßfreiheit das Wort redet. Wir gehen wohl mit der Annahme nicht fehl, daß dem Grafen nichts unerwünschter wäre, als wenn die Erörterung über die Affaire bis ins Unendliche fortgesetzt würde, und dies müßte der Fall sein, wenn man anläßlich dieser Angelegenheit die Freiheit der Presse irgend einer Partei beeinträchtigen wollte. Was die juristische Seite der Sache anbelangt, so beklagt die „Kreuzztg.", und gewiß mit Recht, die dem Grafen durch die socialistische Presse zugefügten Beleidigungen. Die socialistische Presse liebt zwei Arten von Beleidigungen besonders, erstens die Beschimpfung des Andenkens Verstorbener gemäß § 189 R.-Str.-G.-B. und zweitens die Beleidigung Lebender gemäß §§ 185/186 R.-Str.-G.-B. Was das erstere Delict anbelangt, so haben auch wir wiederholt eine Abänderung des bestehenden Gesetzes verlangt. Der Umstand nämlich, daß die Verfolgung nur auf Antrag der Eltern, der Kinder oder des Ehegatten des beleidigten Verstorbenen eintritt, wird von der socialdemokratischen Presse gröblichst ausgebeutet. So kann man immer wieder in dieser Presse die unflätigsten Beleidigungen gegen den Heldenkaiser Wilhelm finden, weil man genau weiß, daß die schwergeprüfte Großherzogin von Baden, die allein antragsberechtigt ist, nicht geneigt ist, Anträge zu stellen. Wenn also hier das Gesetz dahin ergänzt werden würde, daß es bei der Beschimpfung des Andenkens solcher Verstorbenen, die im öffentlichen Leben gestanden haben, nicht des Antrages bedürfen, sondern daß die Staatsanwaltschaft ex officio einschreiten soll, so sind wir damit gern einverstanden. Graf Posadowsky aber befindet sich erfreulicherweise ja noch unter den Lebenden, und wenn, was die „Kreuzztg." behauptet und was wir als richtig zugeben, seine Amtsehre vom „Vorwärts" gröblich beleidigt worden ist, so steht ihm doch nichts im Wege, durch Strafantrag eine Bestrafung des „Vorwärts" aus § 185 oder § 186 herbeizuführen. Ist es ihm unbequem, selbst den Strafantrag zu stellen, weil er vielleicht nicht wünscht, als rachsüchtig zu gelten — obwohl ein vernünftiger Mensch in dem von einem hohen Beamten gestellten Strafantrage niemals einen Act der Rachsucht erblicken wird, weil es dem Beamten eben nicht darauf ankommt, die seiner Person zugefügte Beleidigung zu rächen, sondern im Interesse des Staates das Ansehen der Amtsstellung zu wahren, was Fürst Bismarck als einen durchaus richtigen Standpunct anerkannt hat —, so könnte ja der Reichskanzler auf Wunsch des Grafen den Strafantrag stellen, wozu er nach § 196 als amtlicher Vorgesetzter des Grafen Posadowsky das Recht besitzt. Wird der betreffende Strafantrag gestellt, so könnte der Verfasser des Schmähartikels oder der verantwortliche Redacteur des „Vorwärts" mit Gefängnißstrafe bis zu zwei Jahren belegt werden und außerdem wäre gemäß § 200 das Urtheil öffentlich durch Zeitungsabdruck bekannt zu geben. An einem energischen Schutze gegen freche Beleidigungen durch die Presse also fehlt es schon heute nicht und deshalb ist es ganz ungerechtfertigt, dem Liberalismus vorzuwerfen, daß seinem „manchesterlichen Freiheitsbegriffe" zu Liebe die Minister die ärgsten Ehrenkränkungen schweigend erdulden müßten. Will Graf Posadowsky die Ehrenkränkung schweigend erdulden, d. h. keinen Strafantrag stellen, so ist das seine Sache; bis jetzt wenigstens enthält das Strafgesetzbuch keine Bestimmung, nach der Minister nur mit Genehmigung der liberalen Presse Strafanträge stellen dürften.

Ueber die künftige Stellung des **Gemahls der Königin der Niederlande** entnehmen wir einer Amsterdamer Correspondenz der „Voss. Ztg." Folgendes: Vor etwa sieben oder acht Jahren war aus juristischen Kreisen an die Regierung die Mahnung ergangen, schon damals, wo noch keine bestimmte Persönlichkeit genannt werden könne und die Verhandlungen darüber deshalb auch jedes persönlichen und vielleicht peinlichen Charakters entbehren würden, durch einen gesetzgeberischen Act die persönliche und staatsrechtliche Stellung des zukünftigen Prinzgemahls genau zu umschreiben und Bestimmungen über seinen Rang, sein Einkommen und seinen Titel zu treffen. Denn in dieser Hinsicht ist die niederländischer Verfassung ein unbeschriebenes Blatt Papier, da ein Fall wie der vorliegende in der ganzen langen Geschichte des oranischen Hauses noch nicht vorgekommen ist. Das Versäumte muß also jetzt nachgeholt werden. Unbestritten wird selbstverständlich die Forderung bleiben, daß die eherechtlichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches, nach denen der Mann das anerkannte Familienoberhaupt ist, den gemeinschaftlichen Wohnsitz bestimmt, das Recht über die Erziehung der Kinder und die Verwaltung des gemeinschaftlichen Vermögens hat, auf diese Ehe nicht anwendbar sind, daß das Privatrecht in diesem Falle dem öffentlichen Recht weichen muß, daß also die Königin Wilhelmina nach ihrer Verheirathung genau dieselben Rechte ausübt, wie sie sonst dem Manne zustehen. Dieser Punct wird also keine Schwierigkeiten geben. Dagegen kann sich bereits bei der Festsetzung des Einkommens des Gemahls der Königin die heikle Frage erheben, ob die der Königin verfassungsmäßig bewilligte Civilliste nicht auch für den Unterhalt und die Bedürfnisse des königlichen Gemahls zu sorgen habe. Wenn man an den Vorgang in England denkt, wo das Parlament nach der Verheirathung der Königin Victoria mit Prinz Albert von Coburg statt der verlangten 50 000 nach langem Markten für den letzteren nur 30 000 Pfd. St. bewilligte, dann könnten recht unangenehme Debatten in Aussicht stehen; auf socialdemokratischer Seite wird dabei sicherlich kein Blatt vor den Mund genommen werden. Dagegen wird sich die Titel- und Rangfrage glatt regeln lassen. Ein anderer Titel als „Prinzgemahl" oder „Prinzgemahl der Niederlande" wird sich kaum denken lassen, und da Königin Wilhelmina, neben ihrer Mutter, gegenwärtig das einzige Mitglied des oranischen Hauses ist, so können auch keine Streitigkeiten über den Vortritt u. s. w. vorkommen, wie sie seinerzeit in England dem Prinzen Albert und der Königin Victoria das Leben verbitterten, als die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses den Vortritt vor dem Prince Consort beanspruchten und auch durchsetzten. Herzog Heinrich von Mecklenburg wird der erste Unterthan der Königin sein und unmittelbar hinter dieser im Range folgen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 29. October. Ueber des neuen Reichskanzlers Pläne und Regierungsprincipien weiß die Münchener „Allg. Ztg." Einiges mitzutheilen und sagt u. A.: .... Und wie dem Auslande gegenüber, so wird auch im Innern — das gilt in den unterrichteten Kreisen gleichfalls als zweifellos — eine Aenderung des Cursus, ein Systemwechsel von dem neuen Reichskanzler und Ministerpräsidenten nicht geplant. Graf Bülow hat im langjährigen Zusammenarbeiten mit den gegenwärtigen Ministern und Staatssekretären die hervorragende Tüchtigkeit und das treffliche Können eines jeden derselben zur Genüge kennen gelernt und er ist durchaus nicht gewillt, sich so bewährter Helfer zu berauben oder berauben zu lassen, nur um nach rechts oder nach links hin oder auch nach der Mitte zu eine Verbeugung zu machen. Zudem ist die innere Politik ein Gebiet, und zwar ein mit Schlingen und Fußangeln überreich versehenes, auf dem er, der im diplomatischen Dienste zum Staatsmann Herangereifte, sich erst selbst nach allen Richtungen hin orientiren muß. Wir bezweifeln durchaus nicht, daß es ihm unter Umständen, wenn ein politisches Wagniß sich als rathsam erweisen sollte, an der Entschlußfähigkeit, am Muth zum Wagen nicht fehlen würde; er hat von dieser Entschlußfähigkeit in der auswärtigen Politik bereits Zeugniß abgelegt und er würde sie gegebenenfalls auch in der inneren bekunden. Aber wir wissen auch, daß Graf Bülow ein vorsichtiger, die Chancen sorgfältig berechnender Politiker ist, der nicht wagt, ohne zuvor zu wägen. Für jetzt gebietet ihm schon, von allen anderen Gründen abgesehen, die Klugheit thunlichstes Vermeiden innerer Krisen, und so hat er, nicht pro forma allein, die bisherigen Collegen ersucht, ihm auf dem Gebiete der inneren Politik mit ihrem Können und ihrer Erfahrung zur Seite zu stehen. Versagt hat sich diesem Wunsche unseres Wissens keiner derjenigen, denen er kundgegeben wurde, es wird aber auch keiner dieser hohen Reichs- und Staatsbeamten sich dem Wunsche des Kanzlers und Ministerpräsidenten entziehen, ihm behilflich zu sein, in die innerpolitische Action im Reiche mehr Stetigkeit, etwas mehr Voraussicht und Planmäßigkeit zu bringen als bisher. Nicht um einen Systemwechsel ist es ihm zu thun, sondern darum, überhaupt wieder System in die Sache zu bringen. Mit dem Entschlusse, den Pflichten seines hohen Amtes nicht nur formell, sondern thatsächlich zu genügen, also, namentlich im Reiche, die Alles leitende und deshalb auch für Alles verantwortliche Stelle zu sein, wird Graf Bülow es sicherlich ernst nehmen; und wir hoffen, daß es ihm, dem im steten Kampfe mit Schwierigkeiten aller Art geschulten Diplomaten, gelingen wird, seinen Entschluß zu verwirklichen. Denn über die Nothwendigkeit einer systematischeren Führung der Reichs- und Staatsgeschäfte ist man sich auch in den hohen gouvernementalen Kreisen vollkommen klar; auch dort hat man sehr wohl erkannt, daß es nicht nur darauf ankommt, überhaupt zu schaffen und zu leisten, sondern mindestens ebenso sehr, im rechten Augenblicke das Rechte zu thun.

— Neben dem Geh. Leg.-Rath Dr. v. Wildenbruch ist jetzt auch der älteste ständige Hilfsarbeiter der Rechtsabtheilung des Auswärtigen Amts, Geh. Leg.-Rath Dr. W. Cahn, auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt worden. Dr. Cahn hat sich vor 30 Jahren um die Deutschen in Paris unvergessene Verdienste erworben; er war bei Kriegsausbruch Wirklicher Rath bei der bayerischen Gesandtschaft in Paris, blieb während des Krieges unter dem Schutze der Schweizer Gesandtschaft in Paris zurück, und verließ auch seinen Posten nicht, als nach dem Emporlodern des communistischen Aufstandes der schweizerische Gesandte der französischen Hauptstadt den Rücken gewandt hatte. In dieser ganzen Zeit hat der damals Dreißigjährige sich der in Noth befindlichen deutschen Landsleute, oft mit Einsetzung seines eigenen Lebens, aufs Wärmste angenommen, sie thatkräftig gefördert und unterstützt und ihre Interessen den französischen Behörden gegenüber nachdrücklich wahrgenommen. In Anerkennung dieser hocheinzuschätzenden Dienste wurde Dr. Cahn 1874 vom Fürsten Bismarck ins Auswärtige Amt einberufen, und in diesem ist er in der Rechtsabtheilung volle 25 Jahre ununterbrochen thätig gewesen. Hier hat er auch eine hervorragende schriftstellerische Thätigkeit entfaltet; namentlich ist sein Commentar zum Reichsgesetz über die Erwerbung und den Verlust der Staats- und Reichsangehörigkeit, der vor vier Jahren in zweiter Auflage erschienen ist, mustergiltig. Vor Jahresfrist hat ihn ein schweres Leiden, eine Netzhautablösung am rechten Auge, befallen. Seine Aerzte wünschen ineß zur Wiederherstellung seiner Sehkraft völlige Schonung beider Augen, und so hat er jetzt seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand nachsuchen müssen. (Köln. Ztg.)

— Marschall Schakir Pascha ist mit einer besonderen Mission des Sultans an Kaiser Wilhelm II. am Sonntag Abend hier eingetroffen. Der Pascha überbringt im Namen seines Souverains dem deutschen Kaiser zwei braune arabische Hengste und für das Töchterchen unseres Herrscherpaares, Prinzeß Augusta Viktoria, zwei edle, schneeweiße Ponies mit einer dazu passenden Galakutsche. Außerdem hat der Sultan seinem Special-Gesandten noch ein Kästchen eingehändigt, das Schakir Pascha in besonderer Audienz dem Kaiser überreichen soll. Ueber den Inhalt des Kästchens ist nichts Näheres bekannt.

— Die vor einigen Tagen betonte Nothwendigkeit der Herstellung deutscher Seekarten wird vom Reichsmarineamt anerkannt; dasselbe ist auch der Frage näher getreten, in welchem Umfange und in welcher Weise diese Aufgabe zu lösen wäre. Wenn sich dabei ergeben hat, daß das erstrebte Ziel nur unter dauernder Steigerung der für diese Zwecke verfügbaren Mittel erreichbar ist, so darf bei der durch neuere Vorgänge deutlich genug fühlbar gewordenen Dringlichkeit der Aufgabe die dauernde Mehrbelastung des Etats um eine verhältnißmäßig nicht bedeutende Summe kein Grund sein, die Ausführung aufzuschieben. Bei dem Stande der Reichsfinanzen können hier finanzielle Bedenken nicht obwalten, zumal im Hinblick auf die andernfalls zu gewärtigende Schädigung der deutschen Seeschiffahrt.

— Nach der letzten Sitzung des Staatsministeriums wurde als officiös gemeldet, es sei von dem Ministerium beschlossen worden, die Canalvorlage vorläufig im Landtage nicht einzubringen. Als den Vater dieser Nachricht bezeichnete kurz darauf der „Hann. Cour." den Mitarbeiter der „Post" Frhrn. v. Zedlitz. In ihrer gestrigen Ausgabe erklärt die „Post" jedoch, daß die Behauptung des Hannoverschen Blattes „jeder thatsächlichen Unterlage entbehre".

— Dem Vernehmen nach begiebt sich der Finanzminister v. Miquel am Mittwoch nach Hildesheim, um bei der Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelm's I. zugegen zu sein.

— Der Vorsitzende des oldenburgischen Staatsministeriums, Minister Willich, ist vom Großherzoge zum Bundesrathsbevollmächtigten ernannt worden.

— Hier angekommen sind der Unter-Staatssekretär im Ministerium für Handel und Gewerbe Lohmann aus Westpreußen, der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Generalmajor v. Liebert aus Mecklenburg, der hiesige Botschafter der Französischen Republik Marquis de Noailles vom Urlaub, der hiesige Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika Andrew D. White vom Urlaub.

* **Essen**, 29. October. Bei der Einweihungsfeier der katholischen Capelle auf dem Altenberg gelegentlich des Besuches, den das Kaiserpaar bei Krupp abstattete, hielt Dompropst Dr. Berlage aus Köln — früher längere Jahre in der reichsländischen Schulverwaltung thätig, zuletzt als Oberschulrath — die Ansprache. Wie die „Köln. Volksztg." mittheilt, sprach beim Verlassen der Kirche der Kaiser dem Dompropst seine besondere Freude über die Feier aus und sagte, seine Worte seien ihm sehr zu Herzen gegangen. Nachmittags fand eine Festtafel auf Villa Hügel statt, zu dem außer dem Gefolge des Kaisers Generalsuperintendent Umbeck, Dompropst Dr. Berlage, Pfarrer Schreinemacher und Pfarrer Lic. Bleek geladen waren. Das Kaiserpaar erwies den Geistlichen beider Confessionen besondere Aufmerksamkeit. Der Kaiser zog Dompropst Dr. Berlage in ein längeres Gespräch und schenkte ihm sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift und der Widmung: „Einem treuen deutschen Priester Ihr wohlaffectionirter König". — Das Directorium der Firma Krupp machte, wie die „Rhein.-Westf. Ztg." berichtet, ihren Arbeitern durch Anschlag Folgendes bekannt:

„Se. Majestät der Kaiser und König haben den Inhaber der Firma, Herrn F. A. Krupp, zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz Allergnädigst zu ernennen geruht. Se. Majestät der Kaiser und König haben ausdrücklich hervorgehoben, wie Allerhöchstdieselben hiermit beabsichtigen, nicht nur dem Inhaber der Firma, sondern allen Angehörigen derselben, Beamten und Arbeitern, ein Zeichen Allerhöchstihres Wohlwollens und Allerhöchstihrer Anerkennung der Leistungen der Fabrik zu geben. Solches wird hiermit auf Allerhöchst geäußerten Wunsch Sr. Majestät des Kaisers und Königs bekannt gemacht."

⊙ **Breslau**, 29. October. Amtliches Wahlresultat. Bei den heute im hiesigen 4. Wahlbezirke (Breslau Stadt) stattgehabten Landtagsersatzwahlen wurden gewählt: Schmieder (freisinnige Volkspartei) mit 649 von 1264 abgegebenen Stimmen gegen Kaiser (Centrum) 615 Stimmen, Gotheim (freisinnige Vereinigung) mit 654 von 1263 abgegebenen Stimmen gegen von Itzenplitz (conservative) 609 Stimmen; Wetekamp (freisinnige Volkspartei) mit 632 von 1209 abgegebenen Stimmen gegen Guerick (freiconservative) 572 Stimmen.

* **Mainz**, 29. October. In einer gestern hier abgehaltenen hessischen Katholikenversammlung des Maingaues wurde mitgetheilt, die Regierung werde demnächst eine Vorlage zur Abänderung des Landtagswahlrechts einbringen; die Centrumsfraction stimme nur der directen und allgemeinen Wahl zu.

* **Nürnberg**, 29. October. Der Landesausschuß der nationalliberalen Partei Bayerns r. d. Rh. hielt gestern in Nürnberg eine Tagung ab und nahm hierbei u. A. Stellung zu der Handelsvertragsfrage. An dem in Nürnberg gegründeten freiwilligen Comité für Erneuerung der Handelsverträge wurde eine scharfe Kritik geübt, im

---

In der Burg selbst blieb Alles finster. Die Vertheidiger, die jeden Schritt und Tritt kannten, brannten kein Licht, und die brennenden Pfeile, die man mit Armbrüsten hineinschoß, um eine Feuersbrunst zu erzeugen, blieben wirkungslos und verlöschten.

In dieser Weise wüthete der Kampf mehrere Stunden lang, und es war kein Ende abzusehen, wenn nicht den Stürmenden irgend ein Umstand zu Hilfe kam. Die Hauptleute der Bauern, darunter der Junker von Hohnack und Wolf Haßflug, hielten nicht weit von der Zugbrücke hinter einer Felswand und gaben sich der Hoffnung hin, daß den Belagerten die Munition ausgehen würde, als aber die Büchsen immer mit ungeschwächten Kräften weiter krachten und das Feuer nicht nachließ, überzeugte man sich auch hier, daß etwas Besonderes geschehen müsse, wenn eine Niederlage vermieden werden sollte. Dabei stieg Wuth und Erbitterung über die nutzlosen Opfer von Minute zu Minute.

Endlich fand der nie verlegene Wolf Haßflug auch hier einen Weg aus den Nöthen. Dieselbe Finsterniß, die ihnen bisher so feindselig gewesen, sollte ihnen nun ein Bundesgenosse werden, aber man mußte sich beeilen, damit die Unternehmung nicht wieder durch die Morgendämmerung verrathen und vereitelt würde. Der Plan half; er ging dahin, einen geübten Kletterer unterhalb der Zugbrücke an einem Seile in die Schlucht hinabzulassen, damit er sich auf der anderen Seite der Schlucht in die Höhe arbeite und die Stränge der Zugbrücke durchschneide. Es meldeten sich zu dieser Expedition mehrere, aber Wolf zog nach einer geheimen Rücksprache mit Junker von Hohnack vor, die Aufgabe selbst zu übernehmen; wenn man mehrere hinabließ, in der Hoffnung, daß wenigstens einer von ihnen sein Ziel erreiche, so entstand wieder die Befürchtung, daß durch irgend eine ungeschickte Bewegung des Einen oder Anderen die Wache an der Zugbrücke aufmerksam würde und Alles verrathen wurde. Deshalb sollte nur Einer den Versuch wagen, aber ein Zuverlässiger, und deshalb wollte Wolf, trotz der damit verbundenen Lebensgefahr, die Sache selbst übernehmen. Natürlich nicht umsonst. Der Junker von Hohnack, der vielleicht auch hoffen mochte, dadurch die übermüthigen Ansprüche der Bauern nach der Einnahme der Veste etwas hintanzuhalten, versprach ihm Alles, was sein Herz begehrte.

So wurde denn aus Riemen, Lederstreifen, zusammengedrehten Tüchern und Aehnlichem ein Seil gemacht und Wolf behutsam und leise in die Schlucht hinabgelassen. Die besten Krieger, etwa ein Dutzend Männer, verbargen sich ganz in der Nähe des Punctes, wo die Zugbrücke herabfallen mußte, um sie sofort festzuhalten und zu überschreiten. Das Stürmen der Bauern um den ganzen Felsen herum und das Geknatter der Schüsse aus der Burg ging währenddessen ungestört weiter und diente sozusagen als Deckung der Unternehmung.

Mit athemloser Spannung lauschte man auf die Fortschritte, die Wolf machte. Manchmal schien es, als ob man trotz der Finsterniß etwas Dunkles an der gegenüberliegenden Wand der Schlucht hängen sähe, als ob man sein Knurren höre, oder vernahm, wie er mit dem kurzen Brecheisen, das er mitgenommen, sich einen sicheren Stand für den Fuß in den Felsen zu machen bemüht sei. Aber das war alles Täuschung, die die Aufregung den lautlos auf der Erde liegenden Leuten vorspiegelte. Die Erwartung der Dinge, die kommen sollten, täuschte sie. Nur einmal hörte Junker von Hohnack ganz deutlich, daß ein Stein in den die Schlucht durchfließenden Sturzbach fiel.

Wieder vergingen in Reser aufregender Situation Stunden. Der Morgen nahte immer mehr, und wenn Wolf nicht bald einen Ausstieg aus der Schlucht entdeckte, oder selbst schuf, so war auch dieser letzte Versuch, sich der Burg zu bemächtigen, vergebens. Was dann? fragte sich Junker Reinhart, bebend vor Erregung. So nahe am Ziele aller seiner Wünsche, sah er sich als einen verlorenen Mann, wenn er es nicht erreichte. Zurück konnte er nicht mehr. Sein Zwischenspiel war entdeckt. Also vorwärts, und wenn es sein Tod war, er mußte vorwärts.

Schon drohten ihm vor lauter aufmerksamem Aufhorchen und Hinstarren auf einen bestimmten Punct die Sinne zu vergehen, als er plötzlich am jenseitigen Rand der Schlucht wahrnahm, wie sich vorsichtig und langsam eine Hand aus der Tiefe hervorhob und am Felsen hinschob nach der Zugbrücke hin. Dann sah er auch einen Arm und ein Gesicht — es konnte nur Wolf sein, sein treuer, guter Wolf, sein Retter in der höchsten Noth. Er faßte nach dem unteren Haspen, in dem die Brücke hing und zog sich langsam und leise daran empor. Einen Augenblick hing er zwischen Himmel und Erde über der Schlucht. Ein Nachlassen der Kraft, ein Zittern, und er stürzte hinab, ein Räuspern, ein Niesen, und man hörte ihn drüben und schoß ihn herunter, wie einen Sperling. Unwillkürlich klammerte Junker Reinhart die Hände ineinander und — — — betete, betete, daß ein Schurkenstreich gelang. Er war in einer Aufregung, wie nie in seinem Leben. Nach jedem Herzschlag drohten seine Pulse zu stocken, und sein Blick hing an der dunklen Gestalt Wolf's, wie an einem Heiligen. Dann verschwand er wieder und kroch zwischen Brücke und Thor. Wieder vergingen bange, bange Minuten, die dem Junker endlos schienen.

Plötzlich schlug die Brücke mit donnerndem Getöse nieder, und die Leute sprangen, mit Junker von Hohnack an der Spitze, auf. Im nächsten Augenblick stand man auf der Brücke und stürmte vorwärts. Einige machten sich darüber, mit Brecheisen das Thor aus den Angeln zu heben, Andere, denen das zu lange dauerte, suchten ihren Weg neben dem Thor über die Mauer. Schüsse fielen von drinnen heraus, erschreckte Hilferufe ertönten durch die Burg. Krachend stürzte das Thor zusammen, der Weg, der dem Junker von Hohnack als der einzige zu Glück und Reichthum erschien, lag frei und offen.

„Hierher! Mir nach. Drängt sie zurück, die Räuber!" schrie der alte, weißhaarige Gilg Martend und warf sich mit vier Mann, die er eben in der Eile zusammengerufen, den Feinden entgegen. Wolf Haßflug, der hinter dem Thorflügel stand, sah ihn schon von Weitem kommen, und mit demselben Dolch, mit dem er soeben die Brückenstränge durchgeschnitten hatte, stach er jetzt den alten Mann von hinten in den Hals. Der Vogt stürzte sofort röchelnd zusammen. Ueber ihn hinweg stürmte die wilde Rotte, Alles niedermachend, was sich ihnen entgegenstellte. In den nächsten Minuten sammelten sich auf dem Burghof schon gegen hundert Leute, Alle bis auf den Tod erbittert, und begierig, Alles zu zerstören und zu vernichten, was nicht mitzunehmen war. Die Burg schien verloren, und auf demselben Platz, an demselben Haubitzenrohr, wo sich noch am Vormittag ein so ahnungsloses Frühlingsidyll abgespielt, ereigneten sich jetzt jene wilden und grausamen Kampfscenen, an denen das deutsche Mittelalter so unglücklich reich ist.

VI.

Mit flüchtigem, eiligen Schritt und bleich wie eine Todte trat Edelinde von Kappoltstein soeben von ihrem Balkon in ihr Zimmer zurück. In demselben Augenblick betrat eine alte Dienerin durch die entgegengesetzte Thür das Frauengemach.

„Herrin", sagte die Alte leise, indem sie vorsichtig die Thür hinter sich schloß, „dem Schöpfer im Himmel sei Dank, es ist Alles vorüber und Alles ist gut gegangen."

„Brigitte", stammelte Edelinde, halbtodt von Angst und sich hilflos umsehend.

„Es ist ein Knabe, ein schöner, gesunder Knabe", fuhr die alte Brigitte geheimnißvoll fort. „Er hat schon Haare."

„Allmächtiger Gott, und in demselben Augenblick. — — — Hörst Du nicht den Lärm auf dem Burghof, Brigitte? Wo ist Friedel?"

„Sie muß gleich zurückkommen, Herrin. Ich sandte sie eben fort, um den Vogt zu bitten, das Schießen einzustellen, weil es die hohe Frau erschreckt."

Nun hatte ja das Schießen freilich aufgehört. Nur hier und da fiel noch ein einzelner Schuß, wie das letzte Aufflackern der Vertheidiger. Statt dessen klang aber in das matt erleuchtete Zimmer ein wüstes Schreien und Johlen, Fluchen und Aechzen, das den Gesunden schon Angst und Zittern verursachte, um wie viel mehr der im anstoßenden Gemach liegenden Wöchnerin, die soeben unter Einsetzung des eigenen der Welt ein neues Leben geschenkt. Ein dünner, schriller Schrei klang aus dem Krankenzimmer heraus — der erste des neuen Kappoltsteiner, der in dieser furchtbaren Nacht geboren wurde.

Brigitte lief mit sorglichem Bedacht sofort zurück und Edelinde von Kappoltstein rang rathlos die Hände. Was sollte aus ihnen werden? Wer sie schützen, wenn die Burg in die Gewalt der Feinde gerieth?

Kaum hatte sich Brigitte entfernt, als von der Treppe her lautes Hilferufen Friedel's erklang, und im Begriff, ihr entgegen zu eilen, um zu sehen, wie es stand, fing Edelinde das vor Schreck halb ohnmächtige Mädchen in ihren Armen auf, noch ehe sie das Zimmer verlassen konnte. Durch die offen bleibende Thür sah sie aber im dunkelroth glühenden Geleucht einer qualmigen Fackel eine lärmende, eilfertige Schaar bewaffneter Leute die Treppe heraufstürmen. Das waren keine Leute von der Besatzung der Burg, sondern unordentliche, struppige Gestalten, mit wuthblickenden Augen, schmutzig, barbarisch, roh und henkermäßig, eine wilde Invasion in ein schutzloses Frauengemach.

Während Friedel in ohnmächtigem Schreck zu Edelinde's Füßen niederfiel und das Gesicht ängstlich weinend in deren Kleiderfalten verbarg, stand diese hochaufgerichtet, hoheitsvoll, aber bleich wie eine Statue mitten im Zimmer, die eine Hand wie schützend über Friedel gebreitet, die andere auf der Brust.

Unwillkürlich prallte Junker von Hohnack, der zuerst das Zimmer betrat, verstört zurück, als er sie so stehen sah.

„Junker von Hohnack", sagte Edelinde stolz und fest, „Ihr nennt Euch einen Edelmann."

„Herrin — —" stammelte dieser verwirrt.

„Hier ist die Zeit, es zu zeigen, ob Ihr einer seid", fuhr Edelinde mit Kraft und Entschiedenheit fort. „Dort im Zimmer liegt die Herrin von Kappoltstein, die in diesem Augenblick einem Knaben das Leben geschenkt, hier vor Euch steht Ihr zwei schutzlose Frauen. Kein Mann, kein Diener steht uns bei."

„Was befehlt Ihr, Herrin?" fragte der Junker.

„Ruhe und Schutz für das keimende Leben, für die kranke Frau und das hilflose Mädchen. Wenn Ihr ein Edelmann seid — — —"

„Ihr verspracht mir, Herrin, nichts zu unternehmen, ohne mein Vorwissen?" unterbrach sie der Junker.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.